

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 47 (1997)

Heft: 2

Artikel: Reformdiskurs und soziale Realität: Die Naturforschende Gesellschaft in Zürich als Medium der Volksaufklärung

Autor: Graber, Rolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reformdiskurs und soziale Realität: Die Naturforschende Gesellschaft in Zürich als Medium der Volksaufklärung¹

Rolf Graber

Résumé

Les sociétés savantes du XVIII^e siècle tentèrent de réaliser des réformes dans différents domaines. Pour que ces nouveautés puissent être acceptées par de larges couches de la population, il fallait une large diffusion de la pensée des Lumières. Reprenant l'exemple de la réforme agraire, cette contribution aborde les questions méthodologiques et pratiques de la popularisation des Lumières aussi bien que les problèmes qui se posèrent aux membres de la Société de science naturelle zurichoise pour la propagation de leurs idées. Ce discours réformiste ne peut plus aujourd'hui être compris comme une simple volonté d'éducation dans la mesure où il occulte les pratiques de domination qui le sous-tendent et oblitère les enjeux politiques d'une modernisation de l'agriculture. C'est cependant moins cette communication asymétrique qu'un habitus paysan spécifique et les contraintes de l'espace agricole et préindustriel qui firent obstacle aux efforts des «patriotes économiques» (ökonomische Patrioten). Finalement les projets réformateurs des élites urbaines se heurtèrent à la constitution agricole, à la situation de la campagne zurichoise à la fin du XVIII^e siècle ainsi qu'à la réalité sociale. Ainsi, en dépit de leurs débuts prometteurs, les projets de réforme n'eurent finalement que peu de succès.

In neueren wissenschaftlichen Untersuchungen wird Aufklärung als Kommunikationsprozess begriffen². Das kritische Raisonnement, oder wie Kant sich ausdrückt, der «öffentliche Gebrauch der Vernunft»³, ist damit

1 Dieser Aufsatz ist eine leicht veränderte Fassung eines Vortrags, der am 14. November 1994 in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich gehalten wurde.

2 Vgl. Hans Erich Bödeker: «Aufklärung als Kommunikationsprozess», in: *Aufklärung* 2/2 (1987), S. 89–111.

3 Immanuel Kant: «Beantwortung der Frage was ist Aufklärung?», in: Ders., *Werke*, hg. von Ernst Cassirer, Bd. 4, Berlin 1922, S. 170f.

die Grundvoraussetzung für ihre Entfaltung. Im Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit, dem freien Austausch von Gedanken und Meinungen, wird dieser Kommunikationsprozess auf gesellschaftlicher Ebene realisiert⁴. Neben den gedruckten Medien wie Zeitungen und Zeitschriften sind die im 18. Jahrhundert entstehenden Sozietäten⁵ wichtige Keimzellen dieser Öffentlichkeit. In vielfältigen historischen Ausprägungen, von den gelehrt-literarischen Zusammenschlüssen des späten 17. Jahrhunderts, über die patriotisch-gemeinnützigen Assoziationen um die Mitte des 18. Jahrhunderts, bis zu den Lesegesellschaften im Vorfeld der Französischen Revolution, entfaltet sich dieser Kommunikationsprozess. Alle diese Gesellschaften haben drei gemeinsame Merkmale. Erstens das Prinzip der Freiwilligkeit. Thomas Nipperdey hat in einem grundlegenden Aufsatz⁶ schon früh darauf aufmerksam gemacht, dass die sich auf freiwilliger Basis konstituierenden Assoziationen vom ständisch-korporativ organisierten Umfeld abheben. Ein zweites Kennzeichen ist ihre nivellierende Tendenz. Nicht Standes- oder Berufszugehörigkeit entscheiden über die Mitgliedschaft, sondern Interesse sowie fachliche und kommunikative Kompetenz. Darin zeigt sich der demokratische Charakter der Sozietäten; in ihrem Binnenraum gelten andere Gesetze als im ständisch gegliederten Umfeld. Erst die Parität der Mitglieder garantiert die Entfaltung neuer Verkehrsformen und ermöglicht die Entstehung einer herrschaftsautonomen Interaktionssphäre. Schliesslich ist auf den kollektiven Diskurs als Grundmerkmal hinzuweisen. Wie Hans Erich Bödeker gezeigt hat, geht diesem Diskurs jedoch bereits «eine Selbsterkenntnis im Gespräch mit sich selbst voraus», welche zum Gespräch mit anderen befähigt⁷. Erst die Konstitution einer aufklärerischen Identität und Subjektivität schafft die Bedingungen für die Kommunikation. Im Spannungsfeld von Individuation und Sozialisation bildet sich das für die Gesellschaften typische Klima heraus, welches kollektive Lern- und Bildungsprozesse ermöglicht und fördert. So entsteht ein Lernfeld, in welchem individuelle Erfahrungen ausgetauscht, überprüft und in kollektive Interpretations- und Deutungsmuster eingeordnet werden können. Diese neuen Denkmuster führen aber auch

4 Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied u. Berlin 1962.

5 Zum neusten Forschungsstand vgl. Helmut Reinalter (Hg.): *Aufklärungsgesellschaften*, Frankfurt a. M., Berlin u.a. 1993 (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle «Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850», Bd. 10), S. 7ff.; besonders für die Schweiz: Emil Erne: *Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz*, Diss. Bern, Zürich 1988; Ulrich Im Hof u. François de Capitani: *Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz*, 2 Bde., Frauenfeld u. Stuttgart 1983.

6 Thomas Nipperdey: «Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung», in: Ders.: *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*, Göttingen 1976, S. 174–205.

7 Bödeker (wie Anm. 2), S. 95.

zur Interessenartikulation und zu Veränderungswünschen; der Diskurs in den Gesellschaften ist also im wesentlichen ein Reformdiskurs.

Diese hier allgemein skizzierten Entwicklungen gelten auch für die Zürcher Sozietätenbewegung. Kennzeichnend für die mitgliederstärkste Aufklärungsgesellschaft im alten Zürich, die «Physikalische oder Naturforschende Gesellschaft»⁸, sind ebenfalls die drei Schlüsselbegriffe: Assoziation, Nivellierung und Diskurscharakter. Die Geschichte der Gesellschaften im 18. Jahrhundert lässt sich in drei Phasen unterteilen: eine gelehrt-wissenschaftliche, eine staatlich-praktische und eine literarisch-öffentliche⁹. Die «Naturforschende Gesellschaft» in Zürich steht an der Schwelle von der gelehrt-wissenschaftlichen zur staatlich-praktischen Aufklärung. Zur Zeit ihrer Gründung, 1746, ist sie noch ein Gelehrtenzirkel; erst mit der Zeit und unter dem Einfluss der Krisenerfahrungen wandelt sie sich zur ökonomischen Gesellschaft, vergleichbar mit den deutschen und österreichischen Ackerbausozietäten¹⁰. Die Hinwendung zur Praxis führt auch zur Erweiterung des Aufklärungsfeldes. Aufklärung kann aber nicht praktisch werden, wenn sie sich nur auf einen kleinen Kreis von Gelehrten beschränkt; sie muss neue Adressaten finden, sich ans Volk wenden und wird dadurch zur Volksaufklärung. Die aus dem Re-

8 Allgemein zur Sozietätenbewegung in Zürich vgl. Rolf Graber: *Bürgerliche Öffentlichkeit und spätabsolutistischer Staat. Sozietätenbewegung und Konfliktkonjunktur in Zürich 1746–1780*, Zürich 1993; besonders zur «Naturforschenden Gesellschaft» vgl. Ferdinand Radio: «Die naturforschende Gesellschaft in Zürich 1746–1896», in: *Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* (1896); ebenfalls gewürdigt wird die Sozietät in folgenden Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften in der Schweiz: Eduard Fueter: *Geschichte der exakten Wissenschaften in der schweizerischen Aufklärung (1680–1780)*, Aarau 1941 (Veröffentlichungen der schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Bd. XII); Emil J. Walter: «Die Pflege der exakten Wissenschaften (Astronomie, Mathematik, Kartenkunde, Physik und Chemie) im alten Zürich», in: *Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* 96 (1951), Beiheft Nr. 2; Ders.: *Soziale Grundlagen der Naturwissenschaften in der alten Schweiz*, Bern 1985.

9 Vgl. Richard van Dülmen: «Die Aufklärungsgesellschaften in Deutschland als Forschungsproblem», in: *Francia* 5 (1978), S. 251–275, bes. S. 254; sowie in einer breiteren Zusammenfassung: Ders.: *Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1986, S. 18ff. Einen Überblick zur internationalen Entwicklung des Sozietätenwesens gibt Ulrich Im Hof: *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*, München 1982; allgemein zur Aufklärungsforschung vgl. den immer noch grundlegenden Aufsatz von Franklin Kopitsch: «Die Sozialgeschichte der deutschen Aufklärung als Forschungsaufgabe», in: Ders. (Hg.), *Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland*, München 1976, S. 11–169; zur Politisierung der Aufklärung vgl. Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann (Hg.): *Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung*, Hamburg 1987 (Studien zum 18. Jahrhundert, Bd. 8), S. 3–9.

10 Vgl. Rolf Graber: «Spätabsolutistisches Krisenmanagement. Die Naturforschende Gesellschaft in Zürich im Spannungsfeld von arbeitender Geselligkeit und staatlicher Funktionalisierung», in: Hans Ulrich Jost u. Albert Tanner (Hg.), *Geselligkeit, Sozietäten und Vereine / Sociabilité et faits associatifs*, Zürich 1991 (Schweizerische Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Heft 9), S. 81–94; zu den deutschen und österreichischen Ackerbausozietäten vgl. Norbert Schindler u. Wolfgang Bonss: *Praktische Aufklärung. Ökonomische Sozietäten in Süddeutschland und Österreich im 18. Jahrhundert*, in: Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften, München 1980 (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 8), S. 255–353.

formdiskurs gewonnenen Handlungsanleitungen und -perspektiven sind damit breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich. Aufklärung ist aber auch ein dialektischer Prozess. Auf der einen Seite stehen jene, die aufklären möchten oder zu diesem Zweck in Dienst genommen werden, auf der anderen Seite jene, welche aufgeklärt werden wollen oder sollen¹¹. In diesem Spannungsfeld bewegt sich ebenfalls die Volksaufklärung, denn sie umfasst immer ein aktives und ein passives Element. Zudem besteht das Problem, dass eine Minderheit eine Mehrheit aufklären möchte. Solange die Minorität nicht über Machtmittel verfügt, erfolgt dieser Vorgang gewaltlos, indem er die Einsicht der Beteiligten voraussetzt. Die Wandlung zur staatlich-praktischen Aufklärung, das heißt die Verflechtung der Sozietäten mit dem Staatsapparat, kann aber bewirken, dass dieser Prozess Zwangscharakter annimmt, nämlich in Form von staatlicher Reglementierung und Kontrolle, also durch Aufklärung von oben. Damit sind die Grenzen und Konfliktpotentiale der Volksaufklärung abgesteckt. Ihr Erfolg ist abhängig von den Mitteln ihrer Durchsetzung, aber auch von der Akzeptanz durch die betroffenen Individuen und ihren allfälligen Widerstand. Die soziale Realität, das heißt das politisch-institutionelle, wirtschaftliche und soziale Umfeld, bestimmt mithin den Charakter der Volksaufklärung. Sie entwickelt sich im Spannungsfeld zwischen Reformdiskurs und sozialer Realität.

In den nachfolgenden Ausführungen sollen die volksaufklärerischen Intentionen der «Naturforschenden Gesellschaft» in Zürich oder der «ökonomischen Patrioten»¹², wie ihre Mitglieder auch genannt werden, im Mittelpunkt stehen. Ein erster Teil befasst sich mit den theorie- und ideengeschichtlichen Hintergründen. Als Fallbeispiel dienen die Bestrebungen zur Verbesserung des Landbaus, welche die Folge physiokratischer Reformanstösse sind¹³. Zweitens sind die verschiedenen Möglichkeiten und Praktiken der Volksaufklärung vor allem im Hinblick auf die Modernisierung des Agrarsektors zu untersuchen. In diesem Zusammenhang fällt

11 Zu diesen allgemeinen Überlegungen vgl. Reinhart Meyer: «Limitierte Aufklärung. Untersuchungen zum bürgerlichen Kulturbewusstsein im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert», in: Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann (Hg.), *Über den Prozess der Aufklärung in Deutschland im 18. Jahrhundert: Personen, Institutionen und Medien*, Göttingen 1987 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 85), S. 139–200, bes. S. 139f.

12 Zum Begriff «ökonomischer Patriotismus» und zu seiner Relevanz für die Schweiz vgl. Georg C. L. Schmidt: *Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus. Die Wandlung der Schweizer Bauernwirtschaft im achtzehnten Jahrhundert und die Politik der Ökonomischen Patrioten*, Bd. 1, Bern 1932.

13 Allgemein zum Physiokratismus vgl. Elisabeth Fox-Genovese: *The Origins of Physiocracy. Economic Revolution and Social Order in Eighteenth-Century France*, Ithaca u. London 1976; Folkert Hensmann: *Staat und Absolutismus im Denken der Physiokraten. Ein Beitrag zur physiokratischen Staatsauffassung von Quesnay bis Turgot*, Frankfurt a. M. 1976; Ulrich Muhlack: «Physiokratie und Absolutismus in Frankreich und Deutschland», in: *Zeitschrift für historische Forschung*, 9 (1982), S. 15–46.

auf, dass diskursive Formen eine zunehmend wichtigere Rolle spielen. Somit interessiert drittens die Frage, wie das in den Sozietäten entwickelte Emanzipationsmodell des aufklärerischen Diskurses auf die Praxis der Volksaufklärung übertragen, und wieweit es modifiziert wird. Schliesslich sollen an der Reaktion der Objekte, der Bauern, die Grenzen volksaufklärerischer Tätigkeit aufgezeigt und die Akzeptanzproblematik thematisiert werden. In einem letzten Schritt sind die Bestrebungen der «Naturforschenden Gesellschaft» mit der sozialen Realität zu konfrontieren, um die gesellschaftspolitische Relevanz dieser Bemühungen beurteilen zu können.

Der Anstoss zu praktisch-reformerischer und volksaufklärerischer Tätigkeit der «Physikalischen Gesellschaft» entspringt einem vielfältigen Motivationskomplex. Grundsätzlich ist zwischen politisch-ökonomischen und theoretischen Hintergründen zu unterscheiden. Die Wende von der rein gelehrt-wissenschaftlichen zur praktischen Tätigkeit der Sozietät fällt mit Krisenwahrnehmung und Krisenerfahrungen zusammen. Das Hungerelend von 1757/58 bildet auch eine Zäsur in den Gesellschaftsaktivitäten, denn ein Jahr später wird die «ökonomische Kommission» gegründet, welche später im Mittelpunkt der volksaufklärerischen Bestrebungen in Zürich steht. In einer 1760 der Sozietät vorgelesenen und 1761 veröffentlichten Abhandlung von Heinrich Schinz kommt diese neue Krisenwahrnehmung explizit zum Ausdruck. Nach einem Hinweis auf den durch die Protoindustrialisierung verursachten zunehmenden Anteil der landarmen und landlosen Bevölkerung, welcher von den traditionellen Ressourcen der bäuerlichen Familienökonomie freigesetzt ist, schildert Schinz ein Szenario, wie es etwa 10 Jahre später, in der grossen Hungerkrise von 1770/1771 Wirklichkeit wird:

«Da (...) also unser eigener Fruchtwachs bey weitem nicht zulangt, uns zu speisen, sondern wir uns auf die Zufuhr aus Schwaben und anderen deutschen Grenzen stützen müssen, (so) nehmen wir einmal an, diese fremde Zufuhr werde aus eint oder anderer Ursache gehemmt, und es würden noch zugleich unsere Fabriken und Gewerbe sich stecken, wie gross würde unser Elend werden; das Brod stiege dann natürlicher Weise auf einen hohen Preis, der dannzumal noch empfindlicher und unerträglicher seyn würde, indem eine grosse Menge Menschen aller Mitteln beraubt wären, durch ihren täglichen Schilling diese Theure einigermassen erdulden zu können: Der Hunger würde gegen alle Vorstellungen taub seyn, und der äusserste Jammer und Unordnung würde uns zerrüttten.»¹⁴

14 Heinrich Schinz: «Abhandlung von einer neuen Weise, das Getreyd lange Jahre ohne Verderbniss und Abgang zu erhalten, und wie dieselbe zum Nutzen unsers Vaterlandes besonders anzuwenden wäre», in: *Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*, Bd. 1, Zürich 1761, S. 133–188, bes. S. 170.

Diese Einschätzung der wirtschaftlichen Lage führt auch zur Verschiebung der Interessenschwerpunkte der Sozietät, was an der Vortragstätigkeit nachgewiesen werden kann. Standen in der Zeit vor 1759 vor allem naturwissenschaftlich-physikalische und medizinische Themen im Vordergrund, so sind es nachher eher landwirtschaftlich und volkswirtschaftlich orientierte Vorträge¹⁵. Der theoretisch-ideengeschichtliche Hintergrund dieser Referate ist in der Lehre der Physiokraten und Kameralisten zu suchen, vor allem der Physiokratismus wird stark rezipiert. Dieser markiert einen Paradigmenwechsel¹⁶ in der ökonomischen Theoriebildung. Gegenüber den mercantilistischen Ansätzen ist er das historisch fortgeschrittenere Theorieangebot, weil er zugleich ökonomische und gesellschaftliche Systemtheorie verbindet und in seinem «tableau économique» sowohl den gesamtgesellschaftlichen Kreislauf von Ware und Geld als auch die Klassenbeziehungen rekonstruiert. Der Physiokratismus versucht in idealtypischer Weise die Gesetze für die Organisation von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft schlechthin zu bestimmen¹⁷. Gleichzeitig weist er eine entwicklungsökonomische Komponente auf, durch die Intensivierung einzelner Produktionsfaktoren soll eine Produktionssteigerung erzielt werden¹⁸. Damit bildet sich ein instrumentelles Verhältnis zur äusseren und inneren Natur, die vermehrte Ausbeutung und effiziente Nutzung der Ressourcen steht im Vordergrund. Ertragsmaximierung, Intensivierung der menschlichen Arbeit und Qualifikationssteigerung rücken ins Zentrum der durch die physiokratische Theorie und die Agrarbewegung initiierten Reformbestrebungen. Clemens Zimmermann hat in seiner Untersuchung zur Reformpolitik der Markgrafschaft Baden die Unterscheidung von Innovations- und Strukturreformen vorgenommen¹⁹. Die Innovationsreformen umfassen vor allem agrartechnologische Verbesserungen wie die Einführung neuer Anbaumethoden, also der Fruchtwechselwirtschaft, die verbesserte Düngung der Wiesen durch Stallfütterung, die

15 Vgl. Walter: *Soziale Grundlagen* (wie Anm. 8), S. 50.

16 Zum Begriff Paradigmenwechsel vgl. Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a. M. 1973.

17 Vgl. Klaus Gerteis: «Physiokratismus und aufgeklärte Reformpolitik», in: *Aufklärung* 2/1 (1987), S. 75–94, bes. S. 86; ferner Clemens Zimmermann: *Reformen in der bäuerlichen Gesellschaft. Studien zum aufgeklärten Absolutismus in der Markgrafschaft Baden, 1750–1790*, Ostfildern 1983, S. 44f.

18 Ibid. S. 48.

19 Ibid. S. 132; allgemein zu den Innovationen und zur Propagierung der Agrarreformen vgl. Otto Ulbricht: *Englische Landwirtschaft in Kurhannover in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ansätze zu historischer Diffusionsforschung*, Berlin 1980 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 32), S. 50ff.; Kai Detlev Sievers: *Volkskultur im Spiegel der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte*, Neumünster 1970 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 58), S. 174ff.; Alfred Straub: *Das badische Oberland im 18. Jahrhundert. Die Transformation einer bäuerlichen Gesellschaft vor der Industrialisierung*, Husum 1977 (Historische Studien, Heft 429), S. 111ff.

Erweiterung der Anbaufläche durch Meliorationen und Kultivierungsprojekte, die Propagierung neuer Futter- und Nutzpflanzen sowie die Perfectionierung der Arbeitsgeräte. Ein Aufsatz zur Modernisierung der Landwirtschaft in der Schweiz des 18. Jahrhunderts trägt eine Überschrift, die diese Zusammenhänge prägnant zum Ausdruck bringt: «Ohne Tiermast kein Vieh – ohne Vieh kein Dünger – ohne Dünger kein Korn – ohne Korn und Vieh kein Geld»²⁰. Somit dient die angestrebte Verwissenschaftlichung der bäuerlichen Arbeit auch der Gewinnsteigerung, zumal die Landwirtschaft eine wichtige Investitionsquelle für städtisches Kapital darstellt. Neben den Innovationsreformen werden aber auch Strukturreformen ins Auge gefasst, welche etwa durch Einschränkung der Herbst- und Frühjahrsweide sowie durch Aufteilung und Teilprivatisierung der Allmenden in den dörflichen Organismus eingreifen. Sie bedingen nicht nur technische, sondern auch politisch-administrative Änderungen.

Speziell prädestiniert für die volksaufklärerischen Anstrengungen sind die Innovationsreformen. Die Revolution des Klees und die Offensive zugunsten des Kartoffelanbaus eignen sich besonders für eine öffentliche Propagierung. Gepaart sind diese Aufforderungen zur Verbesserung des Landbaus und der Agrartechnik aber immer auch mit sittlich-moralischen Erörterungen, welche auf eine Intensivierung der Arbeitsleistung und auf die Ausdehnung der Arbeitszeit abzielen, der «Müssiggang» wird zum Feind der Agrarmodernisierung. Im Musterbauern Jakob Gujer, genannt «Kleinjogg», ist dieses «Lob der Tüchtigkeit» personifiziert²¹. Die städtische Oberschicht, welche Guyer zum allgemeinen Leitbild hochstilisiert, hat ein besonderes Interesse an seinem neuen Arbeitsverhalten, denn durch die Abschöpfung des bäuerlichen Mehrprodukts profitiert sie ebenfalls von der kollektiven Leistungssteigerung. Entscheidend ist aber die Vermittlung der Reformgedanken und des daran gekoppelten Arbeitsethos an die bäuerliche Bevölkerung. Darum sollen nun die Methoden der Volksaufklärung genauer erörtert und in den Kontext der internationalen Forschung hineingestellt werden.

Die Popularisierung aufklärerischen Denkens ist in letzter Zeit auf verstärktes wissenschaftliches Interesse gestossen²². Ein auf mehrere Bände

20 François Walter: «Die Modernisierung der Landwirtschaft zwischen 1750 und 1860», in: Bernhard Schneider (Hg.), *Alltag in der Schweiz seit 1300*, Zürich 1991, S. 169–180, bes. S. 169.

21 Vgl. Thomas Schärli: «Der Musterbauer und sein Biograph», in: *Lob der Tüchtigkeit. Kleinjogg und die Zürcher Landwirtschaft am Vorabend des Industriealters. Zum zweihundertsten Todestag Kleinjogg Gujers (1716–1785)*, hg. vom Staatsarchiv Zürich, Zürich 1985, S. 39–71, bes. S. 56f.

22 Allgemein zur Volksaufklärung vgl. Holger Böning: «Der „gemeine Mann“ als Adressat aufklärerischen Gedankengutes. Ein Forschungsbericht zur Volksaufklärung», in: *Das achtzehnte Jahrhundert* (1988), S. 52ff.; Ders.: «Mündliche und publizistische Formen der politischen Volksaufklärung. Ein Beitrag zu den Anfängen des allgemeinen Zeitungslesens», in: *Deutsche*

angelegtes biobibliographisches Handbuch²³ versucht, die Aktivitäten der Volksaufklärung im deutschen Sprachraum zu erfassen. Das Interesse der Autoren konzentriert sich vor allem auf jene Literatur, welche die Bauern direkt ansprechen will, daneben sind aber auch Werke einbezogen, die eine theoretische Reflexion über die Tätigkeit der Volksaufklärer enthalten. Holger Böning unterscheidet in der Einleitung drei Phasen. Eine erste Phase ist durch die Verbreitung ökonomischer Schriften und Ratgeber gekennzeichnet. Diese sind eine neue Art von Sachliteratur und damit eine eigenständige Leistung der Volksaufklärung. In einem zweiten Schritt findet eine Didaktisierung und Pädagogisierung der Volksaufklärung statt. Resultat dieser Entwicklung ist eine adressatenbezogene Wissensvermittlung in Katechismus- und Dialogform. In einer dritten Phase werden weitere Konzessionen an die Lesegewohnheiten und -bedürfnisse der bäuerlichen Bevölkerung gemacht. Die Aufklärungsgedanken sind nun belletristisch verpackt, zugleich kann bei kleineren Formen traditioneller Volkslesestoffe angeknüpft werden. Die unterhaltsame Gestaltung dieser Schriften soll die Widerstände der Leser überwinden, welche sich gegenüber reiner Wissensvermittlung einstellen. Alle diese Aufklärungsversuche erfolgen mit literarischen Mitteln, daneben sind aber auch mündliche Ansätze zu berücksichtigen, die auf direkten Kontakten basieren, welche durch Geistliche oder Bürger zum Landvolk hergestellt werden. Die volksaufklärerischen Bestrebungen der «Naturforschenden Gesellschaft» und im besonderen der «ökonomischen Kommission» stehen am Übergang von der ersten zur zweiten Phase des hier geschilderten historischen Ablaufs. Kennzeichnend dafür ist die Entwicklung eines neuen Konzepts, nämlich der Dialogform. Diese verweist immer noch auf das bei der Selbstaufklärung der Gebildeten existierende Prinzip des «öffentlichen Raisonnements», also auf den eingangs geschilderten kommunikativen Charakter des Aufklärungs- und Emanzipationsprozesses²⁴. Die Hinwendung zu diskursiven Praktiken hat aber noch andere Hintergründe; sie

Presseforschung (Hg.), *Presse und Geschichte* (1985); Reinhart Siegert: «Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem Noth- und Hülfsbüchlein. Mit einer Bibliographie zum Gesamtthema», in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. XIX (1978); Dieter Narr: «Fragen der Volksbildung in der späten Aufklärung», in: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde* (1959/60), S. 38–67; Jürgen Voss: «Der Gemeine Mann und die Volksaufklärung im späten 18. Jahrhundert», in: Hans Mommsen u. Winfried Schulze (Hg.), *Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung*, Stuttgart 1981, S. 208–233. Zur Begriffsdefinition vgl. Holger Böning: «Volksaufklärung», in: Helmut Reinalter (Hg.), *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus 1750–1848/49*, Frankfurt a. M. 1993, S. 321f.

23 Holger Böning u. Reinhart Siegert: *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Populärisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*, Bd. 1, Holger Böning: *Von den Anfängen bis 1780*, Stuttgart/Bad Cannstatt 1990.

24 Zum emanzipatorischen Charakter des Aufklärungsprozesses vgl. Rudolf Vierhaus: «Aufklärung als Emanzipationsprozess», in: *Aufklärung 2/2* (1987), S. 9–18, bes. S. 13f.

knüpft bei Methoden und Formen des Elementarunterrichts, wie auch bei Mitteln der traditionellen religiösen Volkserziehung an. Damit wird das Modell einer bürgerlichen Öffentlichkeit prinzipiell gleichwertiger Gesprächsteilnehmer unterlaufen, es stellt sich ein pädagogisches Gefälle ein, die Aufklärer werden zu Volkslehrern, und die Sozietäten übernehmen die Rolle eines kollektiven Volkserziehers. Dieser Prozess ist an den Bestrebungen der «Naturforschenden Gesellschaft» nun exemplarisch aufzuzeigen.

Ein Markstein in der Hinwendung zur praktischen Aufklärung und zur Agrarreform ist Johann Caspar Hirzels Schrift: «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers»²⁵. Schon der Einleitungssatz betont die Relevanz der landwirtschaftlichen Reformbemühungen: «Die Landwissenschaft ist unstreitig der Aufmerksamkeit der Weisesten und Besten würdig, indem sich auf eine wohleingerichtete Haushaltung des Landes die Glückseligkeit des Staates gründet.»²⁶ Die Abhandlung über «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers» ist allerdings keine volksaufklärerische Schrift, denn sie richtet sich an ein anderes Zielpublikum, nämlich die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften. In der Vorrede zum ersten Band der 1761 gedruckten Abhandlungen, in welchen der Aufsatz veröffentlicht ist, wird betont, «dass es nun zur Mode geworden, dass eine jede Naturforschende Gesellschaft durch Schriften bekannt werde», und somit gezeigt, wie die in den Sozietäten gehaltenen Vorträge einen breiteren Interessentenkreis erreichen, damit dieser geneigt ist, von den «Unternehmungen günstig zu urtheilen»²⁷. Die in den einzelnen Gesellschaften geführten Diskussionen der Mitglieder erfahren durch die internationale Vernetzung eine Ausdehnung auf die gesamte Gelehrtenrepublik, und der in den Zeitschriften institutionalisierte öffentliche Diskurs macht diese zum «kollektiven Kommunikationsmedium»²⁸. Diese Art der Vermittlung und Diskussion wissenschaftlicher Erkenntnisse eignet sich allerdings nicht für die Volksaufklärung, darum haben sich hier andere literarische Formen entwickelt. Als frühes, noch vor der Gründung der «Naturforschenden Gesellschaft» entstandenes Zeugnis volksaufklärerischer Bemühungen in Zürich kann eine Schrift von Pfarrer Johann Caspar Nägeli bezeichnet werden, die schon 1738 erschienen ist. Sie trägt den Titel: «Des Lehrnsbegierigen und Andächtigen Landmanns Getreuer Wegweiser; Zur Beförderung der Ehre Gottes und gemeinem des Landes Nutzen ans Liecht gestellt»²⁹. Neben re-

25 Johann Caspar Hirzel: «Die Wirthschaft eines Philosophischen Bauers», in: *Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*, Bd.1, X. Stück, Zürich 1761, S. 371–496.

26 Ibid. S. 372.

27 Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft, Bd.1, Vorrede, S. VI.

28 Bödeker (wie Anm.2), S. 102.

29 Böning (wie Anm. 23), S. XXXIV (Einführung)

ligiöse Absichten tritt bereits das Bestreben, dem Landmann die Kenntnisse der Naturforschung zu vermitteln, wobei auf Christian Wolffs Schrift von der «wunderbaren Vermehrung des Getreydes» verwiesen wird³⁰. Nägelis Werk enthält sechs Gespräche, die den Leser über die wichtigsten Bereiche der Landwirtschaft belehren, und zeigt damit bereits eine bewusste Verwendung dieses didaktischen Mittels, wie es für die spätere Volksaufklärung typisch ist.

Einen weiteren Ansatzpunkt bieten die 1762 eingeführten Preisfragen. Die Antworten werden in Form von gedruckten «Anleitungen an die Landleute» veröffentlicht. Diese kleinen Schriften sind preislich günstiger und verständlicher als die Abhandlungen der «Naturforschenden Gesellschaft» und dadurch einem breiteren Publikum zugänglich. Sie befassen sich mit einzelnen Themen und Reformvorschlägen wie etwa Anleitungen zur Anlegung von Wiesen, zum Gebrauch des Düngers oder zur Pflege des Waldes, Betreuung der Rebberge, Verwendung des Pfluges und anderer Feldgeräte³¹. Allerdings ist die Rezeption dieser Schriften eher beschränkt und ihre praktische Wirksamkeit gering. Die Bildungsdefizite der Landbevölkerung, die mangelnde Lesefähigkeit³² und die Abneigung gegen «Gedrucktes» erweisen sich als grosse Hindernisse. Dies ist wohl der Grund, dass sich 1763 ein anderes, wirkungsvollereres Mittel durchgesetzt hat, das «Bauerngespräch». Schon 1758 hat das damalige Ratsmitglied, der spätere Bürgermeister, Johann Conrad Heidegger ein Bauerngespräch verfasst, welches auf diese neue Interaktions- und Kommunikationsform mit den Landleuten hinweist. Vier Bauern diskutieren über ihre Probleme und über die Politik der Obrigkeit. Bei der Analyse des Gesprächs fallen zwei Neuerungen auf: Einerseits zeigt sich eine neue literarische Form, Bauern-

30 Ibid. S. XXXIV; zu Christian Wolffs Schrift vgl. Anhang Nr. 60.

31 Robert Vögeli: *Die Anfänge des landwirtschaftlichen Bildungswesens unter besonderer Berücksichtigung des Aargaus*, Diss. Zürich, Bern 1962, S. 27.

32 Allgemein zur Lesefähigkeit der Bevölkerung im 18. Jahrhundert vgl. Rudolf Schenda: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910*, München 1977; kritisch dazu Voss (wie Anm. 22), S. 212. Für die Zürcher Landschaft liegt eine Studie zur Alphabetisierung vor, Marie Louise von Wartburg-Ambühl: *Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert*, Bern u. Frankfurt a. M. 1981. Die Autorin kommt in Ackerbaugemeinden auf einen Anteil der Lesefähigen von 69,3% (1750–1774) und im heimindustriell geprägten Zürcher Oberland von 73,0% (1750–1774), ibid. S. 31. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass das Ausmass der Lesefähigkeit keine klar definierbare, nach bestimmten Kriterien messbare Grösse ist, und dass Lesefähigkeit nicht unbedingt die Fähigkeit zur Lektürerezeption einschliesst. Zur Relativierung dieser Zahlen vgl. auch Balz Spörri: *Studien zur Sozialgeschichte von Literatur und Leser im Zürcher Oberland des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M., New York, Paris 1987 (Zürcher Germanistische Studien, Bd. 10), S. 35f. Zur Frage der Rezeption volksaufklärerischer Schriften vgl. auch die informative Studie von Reinhard Wittmann: «Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert», in: Ders.: *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880*, Tübingen 1982, S. 1–45, bes. S. 14ff.

aufklärung mit Dialogcharakter. Anderseits beschränkt sich der Dialog nicht mehr auf technisch-organisatorische Verbesserungen der Landwirtschaft, sondern im Zentrum steht jetzt die sittlich-moralische Erziehung, die Indoktrination eines bäuerlichen Arbeitsethos und die Vermittlung der Lehre von der Unveränderbarkeit der Herrschaftsverhältnisse. Bezeichnenderweise schliesst das Gespräch mit der Feststellung des anfänglich kritisch eingestellten Bauern, «wie viel gut's die Obrigkeit thu(e)» und mit dem Vorsatz «fleissig für sie (zu) bätten» und «willig in allem (zu) gehorchen»³³. Das Bauerngespräch Heideggers wird nie veröffentlicht, erst später entstehen weitere Aufklärungsschriften in Dialogform³⁴. Es dient aber als Vorbild für eine mündliche Variante der Volksaufklärung, für die 1763 auf Vorschlag Kleinjogg Gujers eingeführten «Bauerngespräche». Der bevormundend-patriarchalische Ton und die Mischung von praktischen Anweisungen, sittlich-moralischer Erziehung und der Rechtfertigung spätabsolutistischer Herrschaft sind auch für diese kennzeichnend. Die persönlichen Unterredungen mit einzelnen Vertretern der Dorfgemeinde erweisen sich als direkteres und effizienteres Mittel der Volksaufklärung als die Verbreitung von Druckschriften. Nach ersten Versuchen wird in einem «Gutachten der Oeconomischen Commission betreffend die neu anzustellende(n) Bauern-Unterredungen» ein detailliertes Programm für die Gespräche entworfen. Diese finden in bestimmten Organisationsformen statt und folgen einem genau festgelegten Ablaufsritual. Sie werden vor der vollzählig versammelten «ökonomischen Kommission» der Gesellschaft durchgeführt, und es wird besonders Wert darauf gelegt, dass auch Regierungsvertreter unter den Gesellschaftsmitgliedern anwesend sind, um den Eindruck auf die Bauern zu verstärken. Die feierliche Eröffnung der Sitzung erfolgt jeweils durch den Präsidenten der Kommission, Stadtarzt Hirzel. Der Versammlungsleiter soll anschliessend den «anwesenden Männern Fragen (vorlegen), oder sie nach Gut bedunkeln auch gegen einander ihre Meinungen und Gedanken vertheidigen und erklären lassen»³⁵. Ausgangs- und Anknüpfungspunkt sind meist die vorher gestellten Preisfragen und ihre Beantwortung, welche das Interesse der Landleute besonders wecken sollen, da einige von ihnen vermutlich an den Preisaus schreiben teilgenommen haben. Eine Analyse der Teilnehmer dieser Wett-

33 Zentralbibliothek Zürich Ms. T 416.7, S. 27; zu Heidegger vgl. Annemarie Hesse: *Johann Conrad Heidegger. Ein Zürcherischer Staatsmann 1710–1778*, Diss. Zürich 1945.

34 Vgl. etwa Johann Rudolf Cramer: *Unterricht über den Landbau in einem freundlichen Gespräch zwischen einem alten, erfahrenen Landmann und einem jungen Baurenknab. Zum Gebrauch unserer Landschulen*, Zürich 1774.

35 Staatsarchiv Zürich B IX 67: Protokoll der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich über die von derselben gehaltenen Unterredungen mit Landleuthen, S. 4 (Gutachten der Oeconomischen Commission betreffend die neu anzustellende Bauren Unterredungen)

bewerbe zeigt, dass die dörfliche Oberschicht gut vertreten ist³⁶, was als Element informeller Herrschaft in den Stadt-Land-Beziehungen zu werten ist. Ausserdem beheben die Gespräche die Informationsdefizite der Regierung über den Zustand der Landschaft, sind sie doch nicht nur darauf angelegt, «umständlichere Antworten auf die vorgelegten Preis Fragen von den Landleuthen zu vernehmen», sondern es wird betont, «dass sie ein sehr bequemer Weg wären, dadurch sich die Gesellschaft den physicalischen und oeconomischen Zustand unseres Landes bekant machen (...) könnte»³⁷. Das hier geschilderte Programm und die Zweckbestimmung der 1763 institutionalisierten Volksaufklärungspraxis des Bauerngesprächs ist nun mit dem in den Gesellschaften entwickelten, emanzipatorisch angelegten Diskursmodell zu konfrontieren.

Die Bemerkung, dass die anwesenden Männer nach «Gut bedunkeln auch gegen einander ihre Meinungen und Gedanken vertheidigen und erklären» können, verweist auf eine Ähnlichkeit mit den Diskussionen in den gelehrten Sozietäten. Das vernünftige Gespräch und der Wettbewerb der Meinungen stehen im Zentrum, die kommunikative Kompetenz der Dialogpartner wird ernst genommen. Weil die anwesenden Bauern in ihrem speziellen Bereich, der Landwirtschaft, mehr Fachkompetenz besitzen als die städtischen Ökonomen, werden die bürgerlichen Gelehrten auf diesem Gebiet zu Lernenden, indem sie «einen genauen (...), einen umständlichen und gründlichen Nach-Unterricht von ihrem Gewerb»³⁸ erhalten. Das Wissen der Bauern macht diese zu gleichwertigen Gesprächspartnern. Dies wäre eine Chance, bestimmte Formen der gelehrten Aufklärung auf die Baueraufklärung zu übertragen und den Diskurs zwischen Städtern und Landleuten als Lernfeld zu begreifen. Allerdings beschränkt sich dieses Feld nur auf agrartechnische Fragen, andere Bereiche sind ausgeklammert, politische Mündigkeit der Bauern ist unerwünscht, weil dadurch die bestehende Herrschaftsordnung tangiert würde. Die einleitenden Ausführungen des Gesprächsleiters – meist in jenem patriarchalisch-obrigkeitlichen Ton gehalten, den wir schon in Heideggers «Bauerngespräch» angetroffen haben –, bringen die Herrschaftsverhältnisse immer klar zum Ausdruck und determinieren die Kommunikationssituation. Nicht prinzipiell gleichwertige Subjekte kommunizieren auf gleicher Ebene, sondern Herrschende und Beherrschte. Dies gilt auch für die in die-

36 Ein Verzeichnis der Teilnehmer der Preisschriften von 1762–1781 ist zu finden in Staatsarchiv Zürich B IX 18. Bei den Teilnehmern mit Berufs- oder Ämterangaben sind häufig dörfliche Spitzbeamte wie Untervögte zu finden. Ebenfalls stark vertreten sind Kirchenpfleger, Ehegaumer, Schulmeister und Chirurgen, also Personen, die im Leben des Dorfes eine wichtige Rolle spielen. Als Adressaten für volksaufklärerische Bemühungen sind sie besonders geeignet.

37 Staatsarchiv Zürich B IX 67 (wie Anm. 35), S. 1.

38 Ibid. S. 33 (Nachricht von der den 25. Octobris 1764 gehaltenen Unterredung mit Land Leuthen)

ser Zeit typischen Formen der literarischen Volksaufklärung. Die Annäherung an Praktiken des Elementarunterrichts degradiert die Bauern zu Kindern, was sich am konkreten Sprachgebrauch nachweisen lässt³⁹. Das Modell gegenseitiger Selbstaufklärung autonomer Individuen wird damit preisgegeben, Volksaufklärung als «kritisches Raisonnement» wird zur Fiktion. Obwohl ein reales Bildungsgefälle zwischen Bauern und Gelehrten existiert, welches zuerst auszugleichen ist, wäre doch eine Annäherung an den vernünftigen Diskurs möglich. Dies lässt sich exemplarisch an Christoph Heinrich Müllers «Bauerngespräch»⁴⁰ aufzeigen. Es ist während den Auseinandersetzungen zwischen der aufgeklärten Jugend und der Obrigkeit in den späten 60er Jahren entstanden und setzt sich unter anderem kritisch mit einer möglichen Intervention von Zürcher Truppen bei den Genfer Unruhen von 1766/67 auseinander. Müller wählt ebenfalls die Dialogform, doch entpuppt sich am Schluss der mit einem Stadtbürger und einem Untervogt diskutierende Bauer selbst als Aufklärer. Müllers Text zielt auf autonomes Denken, am Ende steht nicht der Standpunkt der Obrigkeit, die Argumente des Landbewohners werden ernst genommen. Im Gegensatz zu Heideggers «Bauerngespräch», das als Muster für die Unterredungen mit Landleuten dient, endet Müllers Schrift auf dem Scheiterhaufen, sie wird vom Scharfrichter öffentlich verbrannt und der Autor des Landes verwiesen. Ein Versuch, den kritischen Diskurs auf Formen der Volksaufklärung modellhaft zu übertragen, ist damit zunichte gemacht.

Die Angst vor einer Autonomie der Volksaufklärung, einer Aufklärung von unten, widerspiegelt sich auch in der Befürchtung, sie könnte das Volk zu «Lesehunger» und «Lesesucht»⁴¹ verleiten. Obwohl die Lektüre landwirtschaftlicher und moralisch-praktischer Schriften zum Programm der Aufklärer gehört, warnt Hans Caspar Hirzel schon in seinem Buch «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers» vor übertriebenen Leseaktivitäten, wenn er Kleinjogg berichten lässt, wie ihn seine Frau vom ständigen Lesen abhielt: «Sie sprach vom Verfall unserer Haushaltung und nöthigte mich zur Arbeit (...) Da sahe ich, dass lesen nichts helfe, bis man seine Pflichten erfüllt, aber dann geben sie der Seele eine ungemeine Stärkung»⁴². Nur eine an Nützlichkeit orientierte, eingeschränkte Lesetätigkeit wird toleriert, alle andern Formen der Lektüre werden als «Lesesucht»

39 Vgl. Böning (wie Anm. 23), S. XXXVIII.

40 Zum Konflikt um Christoph Heinrich Müllers Bauerngespräch vgl. Heinrich Morf: «Vor hundert Jahren», in: *Neujahrs-Blatt der Hülfsgesellschaft von Winterthur* V (1867), S. 47ff.; Werner G. Zimmermann: «Verfassung und politische Bewegungen», in: Hans Wysling (Hg.), *Zürich im 18. Jahrhundert*, Zürich 1983, S. 9–34, bes. S. 25; allgemein zur Konfliktkonjunktur in Zürich vgl. Gruber (wie Anm. 8), S. 81ff.

41 Zu den antiemanzipatorischen und bildungsfeindlichen Tendenzen der Volksaufklärung vgl. von Wartburg (wie Anm. 32), S. 185f.; Wittmann (wie Anm. 32), S. 14f.

42 Zit. nach von Wartburg (wie Anm. 32), S. 186.

pathologisiert. Dieser «Bildungszügel», an dem Hirzel seinen Kleinjogg festhält – Rudolf Schenda spricht vom «gezügelten Bauernphilosophen» –, ist typisch für die Haltung vieler Volksaufklärer; im Mittelpunkt steht nicht die Emanzipation des Individuums, sondern die Indoktrination von Pflichtbewusstsein und Arbeitsdisziplin sowie die Zeitreglementierung⁴³. Hirzel steht mit seiner Auffassung nicht allein, sie ist bei vielen Exponenten der deutschen Spätaufklärung anzutreffen. So bringt der deutsche Volkserzieher Johann Georg Schlosser diese Gedanken in seinem «Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk» von 1776 schlüssig auf den Begriff:

«Suchet nicht *mehr* zu wissen, Kinder, als ihr braucht, um als redliche Bauern glücklich zu seyn! Ihr werdet es aber nie werden, wenn ihr, anstatt zu pflügen oder zu erndten, wann es Zeit ist, da sitzet und leset, was euch nichts angeht und was ihr vielleicht doch nicht verstehet. Nur dann, wann ihr in eurer Haushaltung und auf eurem Felde nichts mehr zu thun habt, nur dann mögt ihr lesen. Es wird euch recht gut seyn, und euer Pfarrer wird euch schon sagen, was ihr am besten lesen sollt»⁴⁴.

Durch all diese Umstände wird Volksaufklärung zur limitierten Aufklärung oder, um ein Schlagwort der Zeit zu gebrauchen, zur «verhältnismässigen Aufklärung»⁴⁵. Die Bildungsbemühungen der «ökonomischen Patrioten» verkommen zur Ideologie, welche die ständischen Schranken zementiert. Die Entwicklung eines Volksaufklärungsmodells, welches die Emanzipation der Adressaten ernst nimmt und ihren «Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit»⁴⁶ fördert, ist nicht gelungen; das Projekt der Baueraufklärung der «Naturforschenden Gesellschaft» ist zumindest in diesem Bereich gescheitert. Allerdings sind dafür noch andere Gründe verantwortlich.

Georg C. L. Schmidt hat sich in seinem bedeutenden, schon 1932 erschienenen Werk «Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus»⁴⁷ ebenfalls mit der Rezeption der Aufklärungsideen und der Akzeptanz der Volksaufklärung befasst. Er kommt dabei zu einer interessanten Feststellung: «Soweit die Ökonomen die altbäuerliche Wirtschaft nach den Grundsätzen des aufgeklärten Utilitarismus beurteilten, mussten sie das Wirtschaftsziel der ‘Geltung unter den Dorfgenossen’ verwerfen, weil es die Bauern oft daran hinderte, aus ihren Wirtschaftsgütern allen erdenk-

43 Vgl. Rudolf Schenda: «Der gezügelte Bauernphilosoph ... oder Warum Kleinjogg (und manch anderer Landmann) kein Freund des Lesens war», in: *Schweiz. Archiv für Volkskunde* 76 (1980), S. 214–228, bes. S. 226f.

44 Vgl. Narr (wie Anm. 22), S. 56.

45 Zum Begriff vgl. Gerhard Sauder: «Verhältnismässige Aufklärung». Zur bürgerlichen Ideologie am Ende des 18. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 9 (1974), S. 102–126.

46 Kant (wie Anm. 3), S. 167ff.

47 Schmidt (wie Anm. 12).

lichen Nutzen zu ziehen, den grösstmöglichen geldwerten Ertrag⁴⁸. Schmidt konstatiert hier einen Widerspruch zwischen dem von den «ökonomischen Patrioten» angepeilten Ziel der Ertrags- und Gewinnmaximierung und dem bäuerlichen Wirtschaftsverhalten. Dieses ist durch andere Normvorstellungen geprägt als die rechenhafte auf Wachstum und Profit ausgerichtete Wirtschaftsgesinnung der Ökonomen. Was Georg C. L. Schmidt hier andeutet, haben Sozialanthropologen im Konzept der «peasant society» generell für vorindustrielle Gesellschaften nachgewiesen; nämlich, dass eine Bevölkerungsmehrheit in eine traditionelle Ordnung eingebunden ist, die eine spezielle Wirtschaftsweise, Weltsicht und Moral voraussetzt⁴⁹. Diese materielle Konzeption bäuerlicher Kultur geht davon aus, dass ein bestimmtes Regelsystem die Handlungen diktieren. Im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Aktivitäten steht weniger die Rentabilität als die Reproduktionsfähigkeit des Sozialsystems, oder anders ausgedrückt, die ökonomischen Aktivitäten der bäuerlichen Gesellschaft sind in ein Netz sozialer Beziehungen eingebettet⁵⁰. Der Widerstand der bäuerlichen Basis gegen die Reformen ist darum nicht einfach irrational und modernisierungsfeindlich, wie er zeitgenössischen bürgerlichen Beobachtern erscheint oder von Forschern mit modernisierungstheoretischer Perspektive wahrgenommen wird, sondern hat eine eigene «soziale Logik»⁵¹ und steht mit historisch herrschenden Normen im Einklang. Das Wirtschaftsziel der «Geltung unter den Dorfgenossen», wie es Schmidt formuliert, kann nur vor dem Hintergrund der bäuerlichen Gemeinde und der bäuerlichen Gesellschaft verstanden werden. Nicht die wirtschaftliche Leistung, sondern die materiellen und immateriellen Bedürfnisse des Bauern stehen im Mittelpunkt, jener Aufwand, den er betreibt, um am sozialen Leben teilnehmen zu können. Dieser «ceremonial fund», um einen Begriff des Ethno-

48 Ibid. S. 161.

49 Zum Konzept der Peasant Society vgl. Henri Mendras. *Sociétés paysannes. Eléments pour une théorie de la paysannerie*, Paris 1976; Robert Redfield: *Peasant Society and Culture*, Chicago 1956; Theodor Shanin (Hg.): *Peasants and Peasant Societies. Selected readings*, Harmondsworth 1971; zur Rezeption des Konzepts in der deutschen Geschichtswissenschaft vgl. Christof Dipper: «Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte», in: Wolfgang Schieder u. Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland IV. Soziale Gruppen in der Geschichte*, Göttingen 1987, S. 9–33, bes. S. 27f.; David W. Sabean: «Die Dorfgemeinde als Basis der Baueraufstände in Westeuropa bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts», in: Winfried Schulze (Hg.), *Europäische Bauernrevolten der frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1982, S. 191–205; Heide Wunder: «“Agrargesellschaft” als Grundbegriff der frühneuzeitlichen Sozialgeschichte», in: Franklin Kopitsch u.a. (Hg.), *Studien zur Sozialgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Hamburg 1977, S. 5–13.

50 Vgl. Zimmermann (wie Anm. 17), S. 12.

51 Zum Konzept der «sozialen Logik» vgl. die Arbeiten von Dieter Groh und seiner Schüler; zusammenfassend dazu: Norbert Schindler: «Spuren in die Geschichte der “anderen” Zivilisation. Probleme und Perspektiven einer historischen Volkskulturforschung», in: Richard van Dülmen u. Norbert Schindler, *Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.–20. Jahrhundert)*, Frankfurt a. M. 1984, S. 13–77, bes. S. 51f.

logen Eric Wolf zu gebrauchen, fliesst in die Ausgestaltung von Festen und in die Ausübung des religiösen Kults, also in Bereiche, die für das Ansehen in der dörflichen Gemeinschaft relevant sind⁵². Hier kann sich ein Zielkonflikt ergeben, denn der zeremonielle Aufwand, der gleichzeitig «symbolisches Kapital» ist, steht im Widerspruch zur agrar-kapitalistischen Rechenhaftigkeit und hemmt die Innovations- und Investitionsbereitschaft der bäuerlichen Produzenten. Den Bemühungen der «ökonomischen Patrioten» stellt sich ein besonderer bäuerlicher «Habitus» entgegen, welcher auch die wirtschaftliche Praxis steuert. Der vom französischen Ethno-Soziologen Pierre Bourdieu eingeführte Habitus-Begriff ist somit in diesem Fall nicht unbedingt mit Mentalität gleichzusetzen, weil er eine Vermittlung zwischen subjektiven und objektiven geschichtlichen Strukturen darstellt und die Praxis determiniert⁵³. Im folgenden soll dieser bäuerliche Habitus anhand der Reaktionen auf die Modernisierungsbestrebungen etwas näher charakterisiert werden. Weil kaum direkte Äusserungen der Bauern zu den reformerischen und volksaufklärerischen Intentionen zur Verfügung stehen, sind weitere Quellen beizuziehen. Die von der «ökonomischen Kommission» veranstalteten «Bauerngespräche» widerspiegeln die bäuerlichen Reaktionen aus der Sicht der Städter, zeigen aber auch das Verhalten der ländlichen Bevölkerung. Im Protokoll über die am 9. Januar 1766 gehaltene Unterredung mit den Bauern aus Wald – einem Dorf im Zürcher Oberland – wird positiv vermerkt, dass bei dieser «aussert ordentlichen Winter Kälte» sechs wackere Männer «auf ihre eigenen Kosten acht Stunden weit» in die Stadt gekommen seien, um an der Sitzung der «ökonomischen Kommission» teilzunehmen. Dieses lobenswert registrierte Interesse hat allerdings eine Vorgeschichte, die der Bericht ebenfalls erwähnt. Auf Anweisung des Sekretärs der «Naturforschenden Gesellschaft» hat der Dekan von Wald die Aufgabe, aus dem «Stillstand» – gemeint ist die Kirchenvorsteuerschaft des Dorfes – ein paar bildungswillige Bauern zu rekrutieren, die sich nach «liebreicher Überredung» auch finden lassen. Diese geraten allerdings bald unter den Druck der dörflichen Gemeinschaft, indem «selbst (die) angesehensten der Gemeind, die anfänglich der Sache sehr gewogen waren, alles aufsuchten, wodurch sie diese entschlossenen Männer von ihrem Vorhaben wiederum könnten abwendig machen und darbey keinerley zureden, ja selb(st) Dro-

52 Vgl. Wunder (wie Anm. 49), S. 10.

53 Vgl. Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1976, S. 139ff.; ferner Dieter Groh: «Pierre Bourdieus „allgemeine Wissenschaft der Ökonomie praktischer Handlungen“», in: Ders.: *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1992, S. 15–26, bes. S. 19f.

hungen nicht spahrten»⁵⁴. Ähnlich ergeht es auch den Teilnehmern an Preisausschreiben. Heinrich Bosshard etwa, der einen Preis der «Naturforschenden Gesellschaft» gewonnen hat, wird, wie er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen berichtet, von den Dorfgenossen als «Landesverräther» und «verfluchter Schmeichler» beschimpft⁵⁵. Diese Abwehrhaltung gegenüber städtischen Reformen und Reformern kommt in den Berichten über die Unterredungen mit Landleuten immer wieder zum Ausdruck und wird zum Gegenstand der Kritik. In einer von Pfarrvikar Wegmann im Auftrag der «Naturforschenden Gesellschaft» an die Gemeinde Benken gerichteten «Anrede» sind die bäuerlichen Bedenken und Vorbehalte explizit erwähnt:

«Niemand, der in der Stadt wohne, könne etwas Gutes zur Verbesserung des Ackerbaus u. der Güter anrathen. Der grösste Theil der Landleuthen denkt so: Was wollten doch die Leuthe in den Städten u. diese gelehrten Herren alle vom Feld- und Rebbau wissen. Was wollten Sie uns sagen können, wie wir die Güter (be-)arbeiten, besseren u. den grössten Nuzen daraus ziehen können. Sie arbeiten ja nicht auf dem Feld; das ist unser Geschäft, wir wissen das besser und können uns am besten rathen.»⁵⁶

Hans Caspar Hirzel versucht in seinen Appellen dieses latente Misstrauen und das Argument der fehlenden Praxis etwa zu entkräften, indem er auf das Glück hinweist, das die Zürcher Bauern in «vergleichung mit ihren Nachbaren genössen, deren Herrschaften sich in keiner anderen Absicht um den Zustand ihrer Unterthanen und ihren Reichthum bekümmerten»⁵⁷. Der stete Hinweis auf die «guten Absichten», den «Landleuthen überhaupt zur Beförderung und Aufnahm ihres Gewerbs»⁵⁸ zu verhelfen, entspringt sowohl utilitaristischen Volksbeglückungstheorien, suggeriert aber auch eine Interessengemeinschaft zwischen Städtern und Landvolk. Diese Ideologie soll den Bauern die ökonomische Entwicklungsperspektive der Ertragsoptimierung und Gewinnmaximierung näherbringen⁵⁹. Doch die neue Rechenhaftigkeit weckt zugleich Misstrauen und die Furcht vor weiteren Abgaben. Darum stossen solche Gedanken auf taube

54 Staatsarchiv Zürich B IX 67 (wie Anm. 35), S. 75f.; zur Situation in der Gemeinde Wald und zu den Reaktionen gegenüber den städtischen Reformern vgl. Heinrich Krebser: «Eine Oberländer Gemeinde erlebt die Revolutionswirren der Jahre 1795–1802», in: *Zürcher Taschenbuch*, Neue Folge, 82 (1962), S. 82–130, bes. S. 87f.

55 Heinrich Bosshard: *Lebensgeschichte*, Winterthur 1804, S. 65, zit. nach Holger Böning, Heinrich Zschokke und sein «Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote». Die Volksaufklärung in der Schweiz, Bern, Frankfurt a. M., New York 1983 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 563), S. 113.

56 Staatsarchiv Zürich B IX 67 (wie Anm. 35), S. 171; ähnliche Belege für den ostdeutschen Raum bei Wittmann (wie Anm. 32), S. 26.

57 Staatsarchiv Zürich B IX 67 (wie Anm. 35), S. 202 (Unterredung mit den Landleuthen aus den Gemeinden der Kirchhöri Andelfingen, Ossingen und Dachsen, 20. Novembris 1768).

58 Ibid. S. 78 (Bauerngespräch von Wald).

59 Vgl. Rudolf Braun: *Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts*, Göttingen u. Zürich, S. 92.

Ohren. In der bereits zitierten Anrede Pfarrer Wegmanns kommt dies deutlich zum Ausdruck, indem er berichtet: «Ein anderes Hinternuss ist das allgemeine vorurtheil der Leuthen, es seye nichts mehr zu verbesseren. Wie oft hört man nicht den Landmann sagen: Mein Vatter und Grossvatter haben es auch so gemacht u. sie waren doch auch keine Narren, sonder(n) verständige Leuth: wie sollte ich es denn besser machen können als sie.»⁶⁰ Hinter solchen Äusserungen verbirgt sich nicht nur der subjektiv vermeinte Sinn einer konservativen und traditionsorientierten bäuerlichen Lebenshaltung, sondern die objektive Funktionsweise einer agrarisch-vorindustriellen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, welche sich gegen die Entwicklung einer kapitalistischen Marktgesellschaft sperrt, weil sie ihrer eigenen Logik gehorcht. Vor allem rein landwirtschaftliche Gebiete mit intakter Dreizelgenwirtschaft und kollektiv bestimmter Betriebsführung erweisen sich im Unterschied zu heimindustriell geprägten Regionen als weitgehend immun gegenüber Innovationen. Dies zeigt sich etwa im Widerstand gegen Strukturreformen, wie zum Beispiel gegen die Aufteilung der Allmenden, die Benützung der Brache und die Aufhebung der Weiderechte. Obwohl in diesen Fragen eine Interessendifferenz zwischen den verschiedenen dörflichen Sozialgruppen besteht, die bis zu einer Spaltung der Dorfgemeinde führen kann, verweist die sporadische und schleppende Durchführung solcher Teilungen auf eine Tendenz zum Festhalten an der herkömmlichen Dorffordnung⁶¹. Dieser liegen nämlich auch bestimmte Strategien der Risikominimierung zugrunde, indem die Streuung von Parzellen über verschiedene Zelgen dem Ausgleich von Ernteschwankungen dient und die kooperative Wirtschaftsweise Unterschiede im Verhältnis von Arbeitskräften und Arbeitsaufwand in den verschiedenen Betrieben nivelliert⁶². Der Widerstand, mit dem die Volksauklärer konfrontiert sind, hat demnach noch tiefere Ursachen. Es zeigt sich, dass die Grenzen der Reformoffensive nicht nur bei den angewandten Mitteln, also bei der asymmetrischen Kommunikation liegen, sondern auch mit der immanenten Logik der traditionellen Agrarordnung zu tun hat. Die Erneuerungsbestrebungen stossen allerdings noch an andere Grenzen. Um diese aufzuzeigen, sind kurz die Rahmenbedingungen der Zürcher Land-

60 Staatsarchiv Zürich B IX 67 (wie Anm. 35), S. 173. Eine ähnliche Haltung zeigen Quellenbeispiele für den norddeutschen Raum. Vgl. dazu Sievers (wie Anm. 19), S. 177f.

61 Zur Problematik der Allmendaufteilung und zur Interessendifferenz der dörflichen Sozialgruppen vgl. Braun (wie Anm. 59), S. 95f.; für das badische Oberland vgl. Straub (wie Anm. 19), S. 128; sowie allgemein auch Clemens Zimmermann: «Dorf und Land in der Sozialgeschichte», in: Wolfgang Schieder u. Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland II*, Handlungsräume des Menschen in der Geschichte, Göttingen 1986, S. 90–112, bes. S. 97.

62 Vgl. Ulrich Pfister: *Die Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert*, Zürich 1992, S. 455.

wirtschaft im Ancien régime sowie die soziale Situation der Bauern darzustellen.

Schon Johann Caspar Nägeli, der Pfarrer von Fischenthal, hat in seiner bereits erwähnten Schrift von 1738 mit Nachdruck auf die in der Landwirtschaft weit verbreitete Armut hingewiesen, «welche durchgehends in unserem Lande überhand nimmt» und daraus seine Forderung nach Verbesserung der Feldbautechniken abgeleitet⁶³. Auch die «ökonomische Kommission» spricht in einer ihrer ersten Sitzungen von einer «Verarmung» der Bauern, welche einer wirklichen Behebung der Schwierigkeiten im Wege stehe⁶⁴. In Wermatswil, dem Dorf des Musterbauern Jakob Gujer, kann die Mehrheit der Haushaltungen nicht von der landwirtschaftlichen Tätigkeit leben, weil der Landbesitz dafür nicht ausreicht. Kleinjogg selbst gehört zur Gruppe der privilegierten Vollbauern, erst dieser Status schafft die Voraussetzungen für wirtschaftliche Experimente⁶⁵. Bei den Dorfarmen fehlt das notwendige Investitionskapital, welches für Umstellungen nötig wäre. Zudem sind viele Höfe hoch verschuldet. In einem Aufruf der «ökonomischen Kommission» an die Gemeinde Greifensee wird betont: «Es ist auch Unseren Gnädigen Herren und Oberen bekannt, dass eine der grössten ursachen des Verfalls der Landwirtschaft in unserem Land eben der schuldenlast ist»⁶⁶. Diese Verschuldung, die übrigens auch für Gujers Anwesen in Wermatswil kennzeichnend ist, stellt ein weiteres Hemmnis für Veränderungen dar. Ihre Dimensionen sind etwa in Berechnungen einzelner Mitglieder der «Naturforschenden Gesellschaft» zu erkennen, wie denjenigen des Pfarrers Johann Heinrich Waser, welcher die Zahlen für den Verwaltungsbezirk Regensberg auf die ganze Zürcher Landschaft hochgerechnet hat und auf eine Gesamtverschuldung von 23 Millionen Gulden kommt⁶⁷.

Neben diesen individuellen Voraussetzungen für die einzelnen Agrarproduzenten sind jedoch auch die gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Die Struktur der Zürcher Landwirtschaft im 18. Jahrhundert weist immer noch einen traditionellen Charakter auf. Das

63 Schenda (wie Anm. 43), S. 216.

64 Staatsarchiv Zürich B IX 58 (Protokoll der 3. Sitzung der oekonomischen Kommission vom 21. Februar 1759 unter dem Vorsitz von Johann Jakob Ott, S. 7 Abschnitt c).

65 Vgl. Hans Ulrich Pfister: «Kleinjogg Gujer», eine Leitfigur, in: *Lob der Tüchtigkeit. Kleinjogg und die Zürcher Landwirtschaft am Vorabend des Industriealters. Zum zweihundertsten Todestag Kleinjogg Gujers (1716–1785)*, hg. vom Staatsarchiv Zürich, Zürich 1985, S. 7–24, bes. S. 10f.

66 Staatsarchiv Zürich B IX 67 (wie Anm. 35), S. 225.

67 Vgl. Rolf Graber u. Urs Böschenstein: «Geschichte eines Justizmordes im alten Zürich», in: *Tages Anzeiger Magazin*, Nr. 21 vom 24. 5. 1980, S. 16–25, bes. S. 22; allgemein zur Konfliktrelevanz von Wasers Forschungen vgl. Rolf Graber: «Der Waser-Handel. Analyse eines soziopolitischen Konflikts in der Alten Eidgenossenschaft», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 30 (1980), S. 321–356, bes. S. 329ff.

zeigt sich an der Verteilung der Flur. Kennzeichnend ist der hohe Anteil des Ackerlandes mit knapp 50% der individuell bewirtschafteten Fläche, die grosse Bedeutung des Rebbaus und die starke Verbreitung des extensiv genutzten Weidelandes⁶⁸. Trotz dem hohen Anteil der Ackerfläche ist die Getreideproduktion rückläufig, was aus dem Rückgang des grossen Kornzehnten geschlossen werden kann⁶⁹.

Generell zielen die Bemühungen der städtischen Ökonomen dahin, die Agrarproduktion, besonders die Getreideproduktion, zu steigern, um die sich vor allem in Hungerkrisen bemerkbar machende Importabhängigkeit zu verringern, sowie den Anteil des extensiv bewirtschafteten Weidelandes zurückzudrängen und einer intensiveren Nutzung wie etwa der Graswirtschaft zuzuführen, um die relativ geringen Viehbestände in weiten Teilen des Kantons zu erhöhen. Dabei stossen die Reformer aber auch an die Grenzen der bestehenden Agrarverfassung. Obwohl sich die regionalen Verhältnisse äusserst unterschiedlich präsentieren⁷⁰, und teilweise ein gewisser Spielraum für Umstellungen besteht, verhindert doch meist die real existierende Flurordnung mit ihren Innovations- und Produktionsbeschränkungen sowie die genossenschaftliche Organisation eine rationellere Bewirtschaftungsweise. Der einzelne Landwirt ist immer in den dörflichen Kontext eingebunden, Neuerungen führen zu Konflikten mit der Dorfgemeinschaft. Die Bedingungen, die der Musterlandwirt Kleinjogg Gujer später auf dem Katzenrütihof bei Rümlang – einem Lehenhof des Zürcher Kornamtes – antrifft, sind demnach eher atypisch für die Situation der Zürcher Bauern⁷¹. Gujer kann hier, auf einem geschlossenen Komplex, quasi unter Laborbedingungen experimentieren; er braucht seine Feldarbeit mit keinem anderen Bauern abzustimmen und darf losgelöst von der dörflichen Struktur sowie der nachbarschaftlichen Kontrolle seine Versuche durchführen. Damit wird er zum «spekulativen Landwirt»⁷², dessen Existenz mit der sozialen Realität der meisten Zürcher Bauern eher wenig zu tun hat. An Gujers Experimenten zeigt sich aber auch, dass die intensiv genutzte Fläche nicht beliebig vermehrbar ist. Nicht alle Böden eignen sich für diese Bewirtschaftungsform. Die Landwirtschaft stösst damit an ihren Grenznutzen, der sich in Gebieten mit starker Abwanderung in

68 Pfister (wie Anm. 62), S. 394f.

69 Zum Rückgang der Getreideproduktion und zur daraus resultierenden Ernährungsproblematik vgl. Rolf Graber: «Aufklärungsbewegung und Sozialprotest in Zürich. Zum städtischen Konfliktzyklus 1760–1780», in: *Aufklärung – Vormärz – Revolution* 10/11/12 (1990/92), S. 77–94, bes. S. 79.

70 Vgl. Braun (wie Anm. 59), S. 94ff.

71 Pfister (wie Anm. 65), S. 14f.; allgemein zu Kleinjogg Gujer vgl. Walter Guyer: *Kleinjogg, der Zürcher Bauer, 1716–1785*, Erlenbach-Zürich u. Stuttgart 1972.

72 J. L. Ewald: *Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile ...* Berlin 1790, S. 19f., zit nach Narr (wie Anm. 22), S. 54f.

nicht-agrarische Erwerbsformen besonders deutlich zeigt⁷³. Die immer wieder geäusserte Kritik der «ökonomischen Patrioten» an der protoindustriellen Tätigkeit, das zähe Festhalten am physiokratischen Credo, dass die Landwirtschaft der wichtigste, weil einziger produktive Erwerbssektor sei, dokumentiert eher die Hilflosigkeit in dieser Frage, als die Erkenntnis der Problematik⁷⁴. Zweifellos besteht ein Zusammenhang zwischen dem Widerstand gegen die Expansion der Protoindustrie und den Bestrebungen zur Erhaltung der traditionellen Agrarverfassung. Die Abschöpfung des bäuerlichen Mehrprodukts durch den Staat – etwa ein Viertel der Staats-einnahmen besteht aus Zehnten, ein Viertel aus Grundzinsen⁷⁵ – bestimmt auch die Haltung der Reformer. Jede Veränderung dieser Abgabenstruktur wird zur gesellschaftspolitisch brisanten Angelegenheit und tangiert die Grundlagen des Zürcher Stadtstaates. Das eiserne Festhalten am Zehnten hemmt zum Beispiel auch den von den Patrioten propagierten Kartoffelanbau. Seine Förderung im Zelgen- und zelgenähnlichen Bereich hätte eine Reduktion der in Getreide festgesetzten Zehntabgaben zur Folge⁷⁶. Gerade in solchen Problemen zeigen sich notwendigerweise die Zielkonflikte, welche die von den «ökonomischen Patrioten» verfolgten Pläne auslösen, und ihre «go and stop Politik» widerspiegelt die Ambivalenz der Reformen. Das Beharren auf der traditionellen Appropriationsstruktur⁷⁷, «die Reformen ohne Wandel und Wandel ohne Reformen»⁷⁸ voraussetzt, ist in letzter Instanz auch verantwortlich für das partielle Scheitern vieler volksaufklärerischer Erneuerungsbestrebungen der «Naturforschenden Gesellschaft» und der Zürcher Obrigkeit auf landwirtschaftlichem Gebiet. Eine

73 Vgl. Otto Sigg: «“Ökonomie” zu Ende des Ancien régime», in: *Lob der Tüchtigkeit. Kleinjogg und die Zürcher Landwirtschaft am Vorabend des Industriezeitalters. Zum zweihundertsten Todestag Kleinjogg Gujers (1716–1785)*, hg. vom Staatsarchiv Zürich, Zürich 1985, S. 25–38, bes. S. 35.

74 Obwohl sich bei einzelnen Patrioten, wie etwa bei Johann Caspar Hirzel, die Erkenntnis von der volkswirtschaftlichen Relevanz der protoindustriellen Entwicklung durchsetzt, halten viele immer noch am physiokratischen Credo fest. So propagiert etwa Johann Kaspar Fäsi, Professor für Geschichte, Geographie und Ethik an der Kunstscole, noch zwei Jahre vor der Helvetischen Revolution den Ausbau des Agrarsektors durch Kolonialisierung der menschenärmeren Regionen und Bewirtschaftung der entlegenen Flur. Vgl. Sigg (wie Anm. 73), S. 37.

75 Schärli (wie Anm. 21), S. 49.

76 Vgl. Braun (wie Anm. 59), S. 102.

77 Zur Bedeutung der traditionellen Agrarordnung für die Staatsfinanzierung vgl. ibid. S. 58. Die Zehnten- und Grundzinsablösung wird darum zu einem grundlegenden Problem in der Zeit der Helvetik.

78 Ibid. S. 87; zur Reichweite der Agrarreformen vgl. auch Alexandra Kraus: *Die Einflüsse der physiokratischen Bewegung in Literatur und Gesetzgebung und ihre praktische Auswirkung in der Landwirtschaft der Schweiz*, Diss. Zürich, Wien 1928; Annita Stiefel: *Das Wirken der ökonomischen Kommission in der zürcherischen Landschaft*, Diss. Zürich 1944; allgemein zur Situation der Landwirtschaft vgl. Hans J. Wehrli-Keyser: «Über die landwirtschaftlichen Zustände im Kanton Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nach Berichten der Ökonomischen Kommission der Naturforschenden Gesellschaft», in: *Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhau-ses in Zürich*, 95 (1932)

eigentliche Wende zeigt sich erst in den 90er Jahren, wo sich auch auf der Landschaft ein eigenständiger Reformdiskurs einer arrivierten ländlichen Oberschicht in den Lesegesellschaften etabliert⁷⁹, und in der Helvetischen Revolution⁸⁰ von 1798, welche wenigstens für kurze Zeit die politischen Rahmenbedingungen für Strukturreformen entscheidend verändert.

- 79 Braun (wie Anm. 59), S. 303ff.; ferner zum «Aufklärungsfeuer» auf dem Land vgl. Sebastian Brändli: «Die Helvetische Generation. Das Zürcher Landbürgertum an der Schwelle zum 19. Jahrhundert», in: Ders. u.a. (Hg.), *Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte*, Basel 1990, S. 191–207, bes. S.193; zu den ländlichen Lesegesellschaften vgl. Diethelm Fretz: «Die Entstehung der Lesegesellschaft Wädenswil. Streiflichter auf die materielle und geistige Kultur des Zürichseegebiets im ausgehenden 18. Jahrhundert», in: *XI. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil* (1940); Dietfried Krause-Vilmar: *Liberales Plädoyer und radikale Demokratie. H. Pestalozzi und die Stäfner Volksbewegung*, Meisenheim am Glan 1978 (Hochschulschriften Erziehungswissenschaft, Bd. 4), S. 30ff.
- 80 Vgl. den informativen Überblick von Holger Böning: *Revolution in der Schweiz, Das Ende der alten Eidgenossenschaft. Die Helvetische Republik 1798–1803*, Frankfurt a. M. u. Bern 1985, S. 122ff.; sowie die älteren Darstellungen von Alfred Rufer: «Helvetische Republik (1798–1803)», in: *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 4, Neuenburg 1927, S. 142–178; Andreas Staehelin: «Helvetik», in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 2, Zürich 1977, S. 785–893; besonders für Zürich: Bruno Fritzsche u.a.: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 3, S. 118–124.